# Der Porträtmaler Diogg in St. Gallen

Autor(en): **Hugelshofer, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **- (1944)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-947872

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Der Porträtmaler Diogg

## in St. Gallen

Die Französische Revolution und die von ihr ausgelösten langdauernden Wirren hatten eine tiefgehende Veränderung des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Gefüges wie in großen Teilen Europas, so auch in unserem Land zur Folge. Stolze, hochgestiegene Familien stürzten jäh von ihrer Höhe herab; altgewohnte, durch Jahrzehnte ausgebaute, wohlbewährte Geschäftsbeziehungen rissen plötzlich ab. Es kamen schwere Zeiten der Not und der Unsicherheit aller Verhältnisse. Aber nach dem Fall Napoleons und dem Aufbau einer neuen Ordnung kehrten ruhigere Verhältnisse in Europa ein. Tatkräftige, unternehmende Männer aus unverbrauchten Schichten des Volkes zogen herauf und setzten sich durch. Die sich rasch ausdehnende Industrie gab vielen Händen Brot. Neuer Wohlstand breitete sich mählich aus. Man genoß gute Jahre arbeitsamen Friedens und kostete die Freude des Daseins. Bald war man stolz auf den errungenen Erfolg und begann seine Zeichen auch vor der Öffentlichkeit zu zeigen.

Auch in der alten Handelsstadt St.Gallen ließen altbewährte Tüchtigkeit und nüchterne Sparsamkeit neue Kräfte zu bürgerlicher Behäbigkeit und wohl gar zu ansehnlichem Reichtum aufsteigen. Neben den Vertretern alter Familien wie den Zyli, den Gonzenbach und den Scherrer traten jetzt neue Namen hervor, wie die zum Teil miteinander verschwägerten Bernet, Mittelholzer, Mayer, Groß, die aus Deutschland zugezogenen Hülsenbeck und Sand und der südfranzösische Baron d'Ardier.

Der rasch erworbene Reichtum des Kaufmanns hält oft nicht lange vor. Der Handel ist mit gar vielen belastenden Risiken verbunden. Wir wüßten heute wenig mehr von dieser Blüte der St.Galler Kaufmannschaft im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, wenn sie nicht die aus dem Ancien régime übernommene Sitte, sich porträtieren zu lassen, gepflegt hätte. Während leibliche Gestalt, Reichtum, Firma, Haus und irdisches Gut längst dahingegangen sind, zeugt das Bildnis noch für eine Weile weiter vom Aussehen, vom Gehaben und von der Lebensart des Dargestellten.

Es gab in der Ostschweiz in den aufgeschlossenen ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts eine ganze Reihe fähiger Porträtmaler: die beiden weitgereisten Thurgauer Brunschweiler, Biedermann aus Winterthur in Konstanz, der schrullige Luzerner Reinhard, Gangyner aus Lachen in der March, ein Maler mit beträchtlichen Vorzügen, Weiß aus Herisau, Lüthy aus Flawil und der gefühlvolle Tanner aus Herisau. Die meisten von ihnen haben längere oder kürzere Zeit in St.Gallen gewirkt. Alle aber wurden sie überragt von einem Maler mit dem ungewöhnlichen Namen Diogg. Der war im Jahre 1762 in Andermatt am Gotthard als armer Hirtenbub zur Welt gekommen. Günstige Umstände ließen ihn am Vorabend der Revolution zu künstlerischen Studien in Besançon und in Rom kommen. Als ein Porträtmaler setzte er sich 1790 in Rapperswil fest, wo er um seiner Frau und um seiner seltenen Talente willen als Bürger Aufnahme fand. Sehr bald wurde er der Bildnismaler fast all der vielen hochgesinnten und bedeutenden Köpfe, die sich eben damals in unserem Lande so dicht zusammendrängten wie seither nie mehr. Von so manchem denkenswerten Manne: den Hirzel, Füßli, Hautle, Reding, Oberli, Krauer, Zwicky, Schießer, Blumer, Johannes Müller, Ziegler, Custer, Honnerlag, wüßten wir ohne Diogg nicht, wie sie leiblich beschaffen waren.

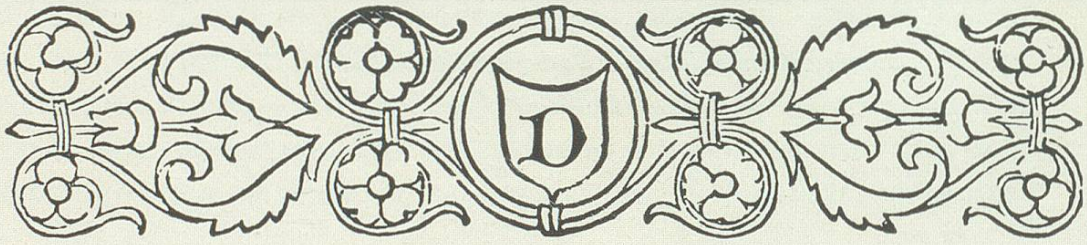
Als sich 1799 während der Helvetik die hervorragendsten Kräfte des Landes in Bern zusammenscharten, um in den Notzeiten zu retten und zu formen, was möglich war, fand sich auch Diogg ein. Damals wurde der vielseitig interessierte Landammann Karl Müller-Friedberg auf den ungewöhnlichen Künstler aufmerksam. Dieser Beziehung ist das würdige Bildnis des ungemeinen sanktgallischen Staatsmannes zu danken, das seit einigen Jahren das Kunstmuseum St.Gallen ziert. Schon in jenen Jahren mag der Begründer des Kantons Diogg in seine Pläne eingespannt haben; denn er war eifrig bemüht, die geistigen und kulturellen Kräfte, die seit der Säkularisation des Stiftes ohne Erdreich geblieben waren, im neuen politischen Gebilde, das vor allem sein großes Werk war, wieder Wurzel fassen zu lassen. Wie den Wissenschaften, sollte auch den Künsten in ihren verschiedenen Formen in St.Gallen eine Stätte bereitet werden. So sammelte er ihre Träger, wo sie zu finden waren. Es dauerte indessen noch lange und ereignisreiche Jahre, ehe Diogg den Einladungen des Landammans, nach St.Gallen zu kommen, Folge leisten konnte. Die Jahre nach dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft waren Jahre der

Dürre für die vordem munter aufblühenden Künste. So zog Diogg mit dem unternehmenden, ungebrochenen Lebensmut des Berglers in die Welt hinaus, dahin, wo ausreichend Brot zu finden war. Über das preußische Neuchâtel und über Basel kam er ins Elsaß, wo er ein reiches Feld abzuernten hatte. In Mülhausen vor allem saßen ihm die Kaufleute, die Industriellen und die Magistraten der gewerbereichen, lange mit den Eidgenossen verbündeten Stadt. Der Ruf des schlichten Alpensohnes als eines vorzüglichen Porträtmalers stieg gewaltig. Und als ihm in Karlsruhe gar die russische Zarin zu einem Bilde saß, standen ihm die Tore der großen Kaufleute in Frankfurt offen.

Ein hoher Fünfziger, lebte Diogg seit 1818 wieder bei seiner Familie in Rapperswil. Er galt jetzt unbestritten als der Erste seines Faches im Land. Die wirtschaftliche Erholung war auch bei uns spürbar geworden. Er fand sein Auskommen in der Heimat. Diogg hatte früh eine schlichte und einprägsame Form für seine Bildnisse gefunden. Nicht nur das äußere Abbild, auch die Seele wollte er sprechen lassen. Darin lag wohl die eigentliche Ursache zu seinem ungewöhnlichen Erfolg. In bürgerlich-gedämpfter Gestalt war in ihm noch das große Erbe der barocken Tradition lebendig. Er war ein scharfer und eindringender Beobachter, der auf das Wesentliche ausging. Jedes neue Bildnis bedeutete ihm eine neue Aufgabe, so daß er sich in seinen vielen hundert Bildnissen nicht ein einziges Mal wiederholt hat. Er suchte einen knappen, ausdrucksvollen Umriß, stellte die Gestalt vor einen ruhigen, neutralen Hintergrund und setzte einen starken, eindeutigen Akzent. So erreichte er häufig bei aller Einfachheit der Formulierung und bei aller Knappheit der Mittel eine fast monumental zu nennende Größe des Eindruckes. Warme Lebensnähe und objektive Distanz bestimmen gleicherweise den Eindruck, der von Dioggs Bildnissen ausgeht.

In seinen späten Tagen endlich fand Diogg den Weg nach Sankt Gallen. Seine drei arbeitsreichen Aufenthalte in der Hauptstadt seines Kantons in den Jahren 1825, 1827 und 1832 sollten ihm seine letzten großen Erfolge bringen. Die Spitzen der Gesellschaft saßen ihm gegenüber, alle, die noch ohne Bildnis waren: die Regierungsräte, die großen Kaufleute, Alexander Äppli, der Arzt, Oberst Forrer und die Kinder Müller-Friedbergs mit ihren Gatten, eine illustre Gesellschaft interessanter Köpfe, die nach mehr als hundert Jahren noch Zeugnis ablegt von dem hohen Stand der Lebenskultur und dem aufgeschlossenen Streben, die damals die Gallusstadt zu einem

*Diogg, Bildnis Johanna Barbara Mittelholzer (1777–1851)*
*Aus st. gallischem Privatbesitz*

bemerkenswerten geistigen Zentrum im Lande erhoben. Auf den Ausstellungen des „Wissenschaftlichen Vereins", einer Gründung Müller-Friedbergs, die zur Ermutigung der Künstlerschaft dienten, wurden Dioggs Bildnisse gezeigt. Die Namen der Dargestellten sind im Verzeichnis nicht genannt; aber die Besucher alle wußten gleichwohl, wer da so lebenswahr und fast feierlich im Bilde ihnen gegenüberstand. Der junge Pfarrer Bernet, ein feuriger und hochgestimmter, einsichtsreicher Geist, fand in der in St.Gallen erscheinenden Monatsschrift „Schweizer Blätter oder Schweizerischer Merkur" treffende Worte hoher Anerkennung für die Kunst des alternden Diogg: „Die einfältige und in ihrer Einfalt so liebenswürdige Naturauffassung ist es, was Dioggs Bildern dauerhaften Wert geben wird, auch wenn die vorgestellten Personen längst nicht mehr vorhanden sind, ja selbst ihr Gedächtnis ausgelöscht sein wird."

Über das individuelle Bildnis hinaus gewinnt das Porträt der Jungfrau Johanna Barbara Mittelholzer, deren Lebenszeit von 1777 bis 1851 reichte, die Bedeutung eines aufschlußreichen Zeitspiegels. Es dokumentiert deutlicher, als Worte es vermöchten, die gehobene Lebensweise dieser Gesellschaft. Porträtiert zu werden ist ein einmaliger feierlicher Akt, dem alle Aufmerksamkeit zu schenken ist. Die jugendlich aussehende Fünfzigjährige hat sich schön gemacht. Die Haare sind reich gerollt. Das gute blaue Kleid aus gutem Tuch mit den ziervollen Puffern an den Achseln und der nach der Mode der Zeit hochgerafften Taille wird angezogen, die sorgfältig geplättete Rüsche um den Hals gelegt und die künstlich durchbrochene Spitzenhaube, das Zeichen des ledigen Standes aufgesetzt, die das dunkle Haar so kokett zur Wirkung bringt. Damit der stahlblaue Ton des Kleides besser zur Geltung kommt, wird noch ein roter Schal aus der modischen Indienne über die Schulter drapiert – so daß die feingearbeitete Stuhllehne davon nicht ganz verdeckt wird. In aufrechter Haltung, ohne anzulehnen, sitzt die Frau, die blauen Augen prüfend auf den Maler gerichtet. Er hat daraus ein Meisterwerk bürgerlicher Bildniskunst zur Zeit des Biedermeiers geschaffen. *Walter Hugelshofer*